

Pommersche Heimat

Einzelnummer 5 Bfg.

Monatsbeilage zum Pommerschen Genossenschaftsblatt.

Einzelnummer 5 Bfg.

Einsendungen für den redaktionellen Teil sind an den Bund Heimatschutz, Stettin, Deutsche Str. 13 oder an die Geschäftsstelle des Pommerschen Genossenschaftsblattes, Königsplatz 1a, zu richten.



Erscheint in den ersten Tagen
::: eines jeden Monats. :::

Herausgegeben in Verbindung
mit dem Landesverein Pommern
des Bundes Heimatschutz (e. V.).

Nr. 6.

Auflage

Stettin, im Juli 1915.

17 650

4. Jahrg.

An Freunde des Heimatschutzes und an unsere Zweigvereine.

Auf Grund eines Ministerialerlasses vom 17. Mai 1915 erhalten wir vom Herrn Oberpräsidenten die Aufforderung, „den Herrn Regierungspräsidenten von allen in deren Bezirken befindlichen, von Bodenverbesserungen möglicherweise betroffenen schukwürdigen Gegenständen Kenntnis zu geben und gegebenenfalls wegen ihrer Sicherung Vorschläge zu machen!“

Es handelt sich also um die Gefährdung von Bau- und Naturdenkmälern durch gewisse durch die Kriegszeit gebotene wirtschaftliche Maßnahmen, die eine bessere Ausnutzung des Bodens bezwecken. So notwendig sie sind, so wünschenswert erscheint es, den Wünschen des Natur- und Heimatschutzes dabei Rechnung zu tragen.

Wir erbitten die Mitarbeit aller Freunde unserer Bestrebungen und unserer Mitglieder und Zweigvereine.

Geschäftsstelle: Stettin, Deutsche Str. 13.

Für Kaiser und Reich.

Kriegsgedichte von Hans Benzmann.

Hans Benzmann, den wir mit Stolz unsern pommerschen Landsmann nennen, (geb. am 27. 9. 1869 zu Kolberg) hat im Verlage von Oskar Beck, München, eine Sammlung Kriegsgedichte erscheinen lassen, auf die wir unsere Leser hinweisen möchten. Er, der in der Gedichtsammlung „Meine Heide“ verstanden hat, die feinsten Stimmungen der heimischen Natur auszuschöpfen, der in der „Evangelienharmonie“ tiefem religiösem Empfinden einzig-schönen Ausdruck zu verleihen wußte, der hat diesmal nicht minder verstanden, all' das Gärrende, all' den Sturm und Drang der Zeit und des Kampfes, Heldengröße und Menichentragik dichterisch zu schauen und darzustellen. Wir wollen den Inhalt des uns vorliegenden Heftes nicht kritisch zergliedern. Kriegsgedichte sind Zeitgedichte und wollen zunächst als solche wirken. Wenn sie uns, die wir miterleben und mit aufgerüttelt werden, mit Kraft zu packen verstehen, dann haben sie ihren Zweck erfüllt. Das Werk des Dichters wird ja zum Erlösungswerk, indem es aus den Schlacken wechselnder Stimmungen und dem Vielerlei des Erlebens das Einzelne verklärt heraushebt und zu machtvoller Wirkung steigert. Wenige Proben werden es dartun. „Soldatenzüge rollen durch die Nacht“, nennt sich eins der ersten Gedichte. Hören wir nur die ersten Verse:

Von ferne hallt ein dunkler starker Klang, —
Was dröhnt und rollt die ganzen Nächte lang?
De: Herbststurm schüttelt alte Eichenkronen, —
Die in Palästen und in Hütten wohnen,
Sie lauschen tieferregt und überwacht
Weit offenen Auges in die gährende Nacht.
Der Mond hochherrlich fährt auf weißer Firn —

Er kommt hinaus und kühl die heiße Stirn!
Ganz Deutschland wacht in diesen Schicksalsnächten,
Ganz Deutschland hebt sich jetzt aus dunklen Schächten
Und fährt auf Firnen leuchtend in die Schlacht.
Soldatenzüge rollen durch die Nacht!

Ja, in die Schlacht! In die Schlacht führt der Dichter,
dann in den Sturm, in die Stille nach dem Sturm, ans
Grab stiller Schläfer, redet und erzählt von den Helden-
taten, die kein Menschenmund alle je zu schildern vermöchte
und für die vielleicht einer einmal ein einziges hohes Lied
findet, das sie unsterblich macht für alle Zeiten. Daß er
dabei auch den schlichten volkstümlichen Ton zu finden weiß,
zeigt „Der tote Grenadier“: (Gefürzt.)

Im Garten sich die letzte Aster wiegt,
Der Herbst steht fröstelnd vor der Tür,
Still in des Bauern guter Stube liegt
Ein toter deutscher Grenadier.

So bett' ich ihn in stiller Abendstunde,
Hüll' ihn mit seinem Mantel ein
Und schiebt den Hügel schön und heft' die Kunde
Von ihm auf ein Holzkreuzlein . . .
So übergeb ich ihn dem ew'gen Frieden,
Den toten tapfren Grenadier, —
Wer weiß, wann mir das letzte Schlachtenlos beschieden.
Die Sterne leuchten über mir. . .

Daß er überhaupt im schlichten Erzählerton das Er-
greifendste zu geben weiß, mag das höchste Lob bedeuten.
Ein letztes Beispiel soll das dartun. (Gefürzt.)

„Der Kaiser geht über ein Schlachtfeld“.
Zu Boden sank ich — ein Granatenstück
Schlug heftig mir ins Kreuz. . . ich lag und sann. . .
Ziel ich von einem Berg tief in den Grund?
Wo war ich? . . . Schritte um mich, Rennen, Stürmen.
Als ich erwache, liegt die Ebene ganz
in Abendrot, in tiefer Abendruh.
Ein Haus raucht in der Ferne irgendwo.
Doch was sind das für Maulwurfshügel rings?
Mein Aug wird schärfer — sind das Schlafende?
Haufen von Schlafenden? . . . Nein, das sind Tote!
Da fällt ein Schatten plötzlich übers Feld —
Und wie ich in die Burpurdünste blicke,
Kommt jemand wie grad aus dem Abendrot
Geschritten — und zwei andre folgen langsam —
Sie sind nun näher schon. . . Drei Offiziere! . . .
Drei hohe Offiziere! . . . und der eine
Den andern stets voraus, als wär's ihm lieb,
Allein zu sein . . . und langsam, starken Schrittes
Kommt er daher — wo hatt' ich ihn gesehn? —
Die Dämmerung verbirgt sein Angesicht.
Und wie er langsam übers Schlachtfeld schreitet —

Ist er ein Arzt? — beugt er sich zu den Toten,
 Zu dem und dem und steht gefenkten Hauptes
 Wie tief ergriffen still und wendet sich
 Und beugt sich wieder, beugt sich immer wieder
 Tief zu den bleichen, blutigen Toten nieder
 Und hebt wohl gar in quellendem Gefühl
 Ein Antlitz hier und dort und drückt den Toten
 Als wie zum Zeichen heißer Dankbarkeit
 Die starren harten Hände . . . als er so
 Zu einem ganzen Berg von Toten kommt,
 Da steigt der Schmerz so stark in ihm empor,
 Daß er den Himmel rief: Herr Gott, Herr Gott!
 Mach bald ein End', ein Ende dieser Qual!
 Sein graues herbes Antlitz, tief durchfurcht
 Fleht empor inbrünstig, glaubend, hoffend —
 In diesem Augenblick erkannt ich ihn —
 Mein Kaiser! — Deutschlands Kaiser stand vor mir
 In grenzenloser Einsamkeit.
 Erschüttert flog ihm meine Seele zu, —
 Er aber wandte sich und ging seldein
 Mit starken schnellen Schritten, wie er's pflegte.
 Ich sah ihm lange nach, bis er entschwand. . .
 Und dann, Kameraden, habt ihr mich gefunden. . .

Damit reicht Benzmann über seine Zeit hinaus. Daß er auch pommerscher Tapferkeit gedenkt in der Gedichtsfolge „Das pommersche Infanterie-Regiment Nr. 42, Prinz Moritz von Anhalt-Desau vor Lodz am 3. und 4. Dezember 1914“ wollen wir ihm noch besonders danken. M. R.

Falkenburg.

(Vergl. den Aufsatz in voriger Nummer.)

Um das Bild Falkenburgs zu vervollständigen, wollen wir heute seines Schlosses gedenken, das dem Städtchen, wie schon erwähnt, den Namen gegeben hat. Unser Weg führt uns durch einen Torweg in einen scheunenumstandenen Hof und dann geht es zu Fuß über eine, den ehemaligen Burggraben überspannende Brücke und auf den Schlosshof, den zwei rechtwinklig aneinanderstoßende Teile des Baues bilden. Aus dem Schatten alter Bäume reckt sich uns drohend die Mündung eines Geschüzes entgegen. Es stammt aus dem dänischen Kriege 1864, und ist von einem Vorfahren des jetzigen Schlossherrn, des Herrn von Griesheim, auf Fehmarn erbeutet worden. Der Bau selbst ist modernisiert und hat nichts mehr an sich, was auf ein hohes Alter hindeutet. Dennoch ist, wie wir erfahren, die Stätte als einstiger wendischer Zufluchtsort uralt. Wenige Schritte führen uns an den Steilabfall des Hügels, und unter uns fließt, von Buschwerk beschattet und von sumpfigen Wiesen begrenzt, die Drage. Drüben, durch einen aufgeschütteten Weg und eine Brücke mit dem diesseitigen Ufer verbunden, liegt sich der Schlosspark fort. Das ganze Tal unten steht im Frühjahr noch jezt unter Wasser und gibt ein Bild von der einstigen Festigkeit des Ortes.

Ueber die Entstehung des Namens Falkenburg lesen wir in Professor Haas' „Pommersche Sagen“: „An der Stelle, wo jezt die Stadt Falkenburg liegt, hat ehemals eine Burg gestanden, auf der in alter Zeit mehrere Raubritter hausten. Die Burg wurde in der Umgegend „Die Falkenburg“ genannt, weil in dem alten Gemäuer viele Falken nisteten. Andere erzählen, daß einst ein Ritter mit Namen Falk oder Falke ins Land gekommen sei, der die Falken alle getötet habe; ihm zu Ehren sei die Burg die Falkenburg genannt worden.“ — Wie dem auch sei, die Falkenburg, Falkenberge und Falkensteine in deutschen Landen haben nicht umsonst ihren Namen, und der mag eher auf das einstige Vorkommen der kühnen Räuber aus dem Tierreich, als auf menschliche Geschlechter zurückzuführen sein!

Wer Ritterromantik liebt, mag sich ein Stündchen in die Geschichte der Falkenburg vertiefen. Er wird auch in der Beziehung manches Interessante finden. Der farge Raum unseres Blättchens verbietet uns für diesmal ein näheres Eingehen.

Reepel.

Ein Hindenburg-Denkmal in Feindesland.

Nur wenige Kilometer von der Front in Russisch-Polen steht das erste Hindenburg-Denkmal und zwar auf dem Marktplatz von Chorzele. Ein Angehöriger des II. Armee-Korps, allerdings kein geborener Pommer, der Wachtmeister Wegner bei der 9. (F.)-Art.-Mun.-Kol., hat es gefertigt. Als Material stand ihm nur Zement zur Verfügung. Dennoch ist es Wegner, der nicht einmal Künstler von Beruf ist, gelungen, ein durchaus ausdrucksvolles Werk zu schaffen. Bei der Einweihung sangen, wie die „Tägliche Rundschau“ berichtet, polnische Schulkinder deutsche Lieder.

Wo kommen denn alle Kassuben her?

(Eine Fahrt ins Land der Lebakassuben.)

B. W. Schönegege, Stettin.

Zur schönen Sommerzeit wollen wir in jene Ecke des lieben Pommerlandes fahren, die der letzten Lebakassuben Heimat war. Mit wenigen Schritten ist von dem Hauptbahnhofe in Stolp die Haltestelle der Kleinbahn erreicht. Sie durchquert den nordöstlichen Teil des Stolper Kreises und fährt bis zu dem etwa 50 Kilometer entfernten Dorfe Zezenow, dem Wohnorte des Kassubenkönigs. So heißt im dortigen Volksmunde der Besitzer jenes Gutes wegen seiner ausgedehnten Liegenschaften und seines sprichwörtlich gewordenen Reichtums. Nicht schnurstraks strebt das Züglein einem großen Ziele zu, sondern mit größter Gewissenhaftigkeit wird jedes irgendwie im Wege liegende Dörfchen auf seiner Schlingelfahrt mitgenommen. Es macht auf der Strecke von Stolp bis Zezenow nicht weniger als 16 Mal Halt, und mehr als ein Drittel der gesamten Fahrzeit wird auf den Haltestellen zugebracht. So haben wir denn Muße in Fülle, die Landschaft zu genießen. Durch wogende Saatsfelder, über blumige Wiesenmatten, vorbei an murmelnden Bächlein und schattenpendendem Laub- oder Nadelwalde eilt das Züglein von Dorf zu Dorf und zeigt dem aufmerksamen Beobachter ein abwechslungsreiches Bild und einen Boden, der die Mühe seines Ackerbau treibenden Bewohners reichlich lohnt. Pferde- und Rindviehzucht sind hier zuhause. In den eingefriedigten Koppeln, die nicht selten in unmittelbarer Nähe des Bahnkörpers liegen, saust beim Herannahen der Lokomotive eine Herde leichtfüßiger Füllen über den grünen Rasen, während wohlgenährte Herden von jungem Nachwuchs des schwarzweißen Tieflandrindes ruhig weiter grasen und uns kaum eines Blickes würdigen. Partumrauschte Herrensitzte altpommerischer Adelsgeschlechter mit Namen von gutem Klang eilen vorüber. Die schnell dahinstießende Lupow wird überquert. Ihr Wasser ist in jüngster Zeit hier durch ein Wehr gestaut und seine Kraft dem Antriebe einer elektrischen Ueberlandzentrale dienstbar gemacht worden, die einen großen Teil des Stolper Kreises mit Licht und Kraft versorgt. Bald ist die Station Wendisch-Silkow erreicht. Wie dieser Ort, so tragen zahlreiche andere jener Gegend vor ihrem Namen die nähere Bezeichnung „Wendisch“ z. B. Wendisch-Karstniz, Wendisch-Pfaffow, Wendisch-Bukfow, Wendisch-Puddiger. Das Züglein wird halbiert. Mit einer bereitliegenden Maschine bespannt, dampft die hintere Hälfte auf einer Zweigstrecke nach dem Kirchdorfe und Marktsteden Schmolfin ab. Es umkränzt den Fuß des 113 Meter hohen fast aus der Ebene emporstrebenden Revekols nahe der Lupowmündung. Sein Hofammergut ist eine Musterwirtschaft für Moorkultur und Rindviehzucht.

Wir fahren in der ursprünglich angedeuteten Richtung bis Rumbste weiter. Von einer sanften Anhöhe herab winkt uns das Dorf dieses Namens entgegen. Ins Auge fällt mit blendendem Weiß das stattliche Herrenhaus. Ein Blick ins Dörfchen verrät Wohlhabenheit, Wohlstand im Herrenhause und Wohlstand im Hause des Arbeiters. Patriarchalisch ist hier noch das Verhältnis zu nennen zwischen dem Gutsherrn und den Tagelöhnern, nicht angefränktelt von dem Geiste der Zeit.



Wie wenden unsern Fuß nach Rowen. Bald läßt ein Buchenhain zu kurzer Rast uns ein. Etwas abseits vom Wege ist hier ein neuer Friedhof angelegt worden.

Gräber sind die Bergeshöh'n
Schöner besser Welten. (Talmud).

Von diesem stillen Friedhofshügel blickt man ostwärts weit hinein in jenen Erdenwinkel, der die letzten Reste kassubischer Eigenart in Pommern in seinen Gräbern birgt. Traumverloren schweift der Blick über Berg und Wiese, über Busch und Wald dahin bis zu dem blauen Gürtel des Leba-sees und dem weißen Dünenstreifen, der ihn von der Ostsee trennt. Schön ist auch diese Welt und böte dem Pinsel eines Malers Motive in ungeahnter Zahl. Der Buchenhain, der dir seinen Schatten spendet, führt den kassubischen Namen die „Goorken“. Kassubischen Ursprungs sind überhaupt die Bezeichnungen von Bergen und Brüchen, von Wiesen und Wäldern der Umgegend. Links von dir am Wege nach Birchenzin, den bewaldeten „Pustinkebergen“ vorgelagert, erblicken wir das kleine Gehölz der „Grootken“ und ostwärts sich anschließend das Bruchgebiet des „Boierk“, des „Zewick“ und der „Buschewken“. Im blauen Dunstschleier vor uns begrenzt den Horizont hinter dem Dörfchen Rowen ein Buchenwald, der „Dobbrowk“, und weiter rechts am Wege nach dem Kirchdorfe Glowitz die „Leshow“, der gern besuchte Tummelplatz für Kinder- und Volksfeste. Südwärts die Fortsetzung der Goorken bildet der „Kannionk“ eine idyllisch gelegene Waldwiese, auf der das Reh äst und der Fasan seinen Brutplatz hat. Wir gehen hinab in das Dorf. Zu beiden Seiten der Dorfstraße und den Dorfanger begrenzend liegen die Bauerngehöfte. Nach wendischer Bauart sind sie noch größtenteils nach der Straße zu durch ein Scheunengebäude mit großer Auffahrt abgeschlossen und nach dem

Garten zu begrenzt den Hof das Wohnhaus. Heute noch unterscheidet man dort die Höfe nach ihren einstigen kassubischen Besitzern. Da ist der „Heratschenhof“. Hier wohnen „die Hinderkoik“. Am Dorfanger liegt der „Paschikhof“, und ihm gegenüber hausen die „BoiJacz“. Im oberen Dorf liegt weinumrannt des Ortes Schule. Wo ist der Heimatkünstler, der mit von dieser Höhe aus einen Sonnenuntergang in Farben auf die Leinwand bannt, wenn die letzten Strahlen sich spiegeln in den zerrissenen Wassern des Boierk? Hier liegt das pommersche Worpswede. Eine Reihe neuer, massiver, ziegelgedeckter Wohnhäuser bietet den Gutsarbeitern ein gesundes und behagliches Obdach. Man sieht es jedem einzelnen Bewohner an, daß schwere Arbeit seine Glieder gestählt hat, daß Sorgen der Nahrung ihm fremd sind. Die brummende Kuh im Stalle liefert ihm Milch und Butter. Das selbstgemästete Schwein füllt zum beginnenden Winter den Schornstein mit Wurst und Schinken und den Fleischtopf mit Gepöfeltem. Die schnatternde Gänseschar gibt ihm außer der Spickbrust zwei spezifisch kassubische Speisen, die Gänseflum, den pommerschen Kaviar, und das Schwarzfauer. Die Kleidung wird aus selbstgewebtem, grauem Baumwoll- oder Wollstoff hergestellt. Nur zum Begräbnis und zum Kirchgang legen hier die Leute dunkle Tracht aus gekauften Stoffen an. Und sie sind fleißige Kirchenbesucher.

An Sonn- und Festtagen sind Wege und Stege belebt von andächtigen Kirchengängern, die aus 13 größeren Guts- und Bauerndörfern nach Glowitz zusammenströmen, um an Gotteswort sich zu erbauen. Ein geräumiges Gotteshaus muß es schon sein, das eine so große Gemeinde aufnehmen kann. Auf einem Hügel, weithin sichtbar, erhebt sich in gotischem Baustil die neue Kreuzkirche, nachdem im Jahre 1889 durch Blitzstrahl der alte Bau mit seinen tonnenge- wölbten Schiffen und seiner prächtigen wolkenbemalten

Decke in Flammen aufging. Dieses Gotteshaus war wohl die älteste Stätte christlicher Gottesverehrung in Pommern; denn lange bevor Otto von Bamberg den Pommer den das Evangelium predigte, im Jahre 1062, war es durch Glaubensboten aus dem schon teilweise christlichen Preußen begründet worden. Interessant ist der Marktleden Glowitz auch insofern, als er noch heute die charakteristische, hufeisenförmige Anlage wendischer Siedelungen aufweist. Aber auch hier schon wie überall anderorts stören das traute Bild der alten Heimat moderne 2 und 3 stöckige Geschäfts- und Mietshäuser, die in die Reihen der anheimelnden einstöckigen ziegel- oder gar strohgedeckten ländlichen Behausungen ein störendes und befremdendes Moment hineinbringen.

Am längsten hat sich, wie wir bereits gesehen haben, das Kassubentum in den Fischerdörfern am Lebasse in Giesebitz und Kluden erhalten. Darum zum Schluß auch noch nach Kluden. Die männlichen Bewohner gehen dem Fischfang nach. Die Frauen und Mägde tragen dann in ihren Karinen (viereckigen, tiefen Körben) die Male und Sechste, die Pomuchel und Speißken, die Barsche und Plöke in die benachbarten Dörfer. Barsfuß und aufgeschürzt, einen mehr als meterlangen Knotenstock in der Hand, der ihnen im Moorboden der heimatlichen Gemarkung als Stütze und auf den weiten Wegen als Mitträger ihrer Last dient, indem er über die Schulter durch die Bügel der Karine gesteckt wird, so erscheinen die „Kludschen“ in den umliegenden Dörfern der ehemaligen Kassuben und treiben Tauschhandel in seiner ursprünglichen Form. Hierbei erforderliche Gewichtsfeststellungen werden mit dem Desmer vorgenommen. Gegen Erzeugnisse des Acker- und Gartenbaus, Obst und Backobst, Grütze und Mehl, hauptsächlich aber Brot, geben sie den Segen des Lebassees dahin. In ihrem Moorboden ist an Obst und Getreidebau nicht zu denken. Dazu erschwert der weiche Grund das Aufführen steinerner Bauwerke, wie es doch ein Backhaus sein muß. Die menschlichen Behausungen älteren Datums sind darum ausschließlich aus Holz auf Pfahlrosten errichtet. Rauchhäuser sind noch anzutreffen.

Wir sind am Ende unserer Fahrt. Weder Sprache noch Tracht sind uns auf ihr begegnet. Die Lebassuben sind also ausgestorben. Ueberreste von Aberglauben fristen nur noch ein verstecktes Dasein. Drei weiße Kreidekreuze an der Stalltür sollen in der Wollbrechts- (Walpurgis) Nacht den Hexen den Zutritt zu den Haustüren verwehren. Eben dem Ei entschlüpfte Küchlein, Gänse und Enten werden durch das Nistloch eines Buchenfnorrens gesteckt, bevor man sie der Mutter zum ersten Ausflug in die Welt anvertraut. Durch diese Prozedur sollen sie wie mit einer Tarnkappe vor gierigen Raubvogelbliden geschützt werden. An langen Winterabenden zwischen Weihnachten und Neujahr kommen die Frauen und Mägde zum Federnstreifen zusammen. Die Männer sitzen, die kurze Pfeife rauchend, auf der Bank am ziegelgemauerten Ofen, dessen äußerer Lehmputz durch Schafblut einen braunschwarzen Anstrich erhalten hat und lauschen den Spuk- und Gruselgeschichten oder berichten selbst von „Hexen“, Moor, von Uv und Lottern. Die Nachkommen der Kassuben sind deutsch in Sitte, Wort und Kleidung. Gottesfurcht und Königstreue, Heimat- und Vaterlandsliebe, Sparsamkeit, zähe Ausdauer und treue Unhänglichkeit, das sind die Charakterzüge der heutigen Bewohner des letzten kassubischen Teiles von Pommern.

Schreitet der Lenz durch das Land,
So grüßet alljährlich auch dich er,
Land meiner Väter, Kassuben,
Wogenbekränztes Gestad!
Weil ich gleich ferne von dir,
So füllen doch Sehnsucht und Liebe
Allzeit mein rastloses Herz;
Du bringst mir Frieden, bringst Ruh!

Sammlung der Feldpostbriefe pommerischer Krieger.

Wir bitten, uns in unserem Bestreben, die Feldpostbriefe pommerischer Krieger zu sammeln, kräftig unterstützen zu wollen.

Das gesamte Material wird im Staatsarchiv zu Stettin und, soweit auf Stettiner Regimenter bezüglich, im Kriegsmuseum niedergelegt werden.

Was besonders wertvoll ist, erscheint gedruckt und in Heften käuflich. Erschienen sind Heft 1 und 2. (Verlag Fischer & Schmidt, Stettin. Preis 30 Pf.) Bestellungen nimmt auch entgegen die

Geschäftsstelle: Stettin, Deutsche Str. 13.

Bücher-Besprechungen.

Hantke, Max, Mittelalterliche Wandmalereien in der Kirche zu Dargitz. Mit 7 Abbildungen, Pajewalk 1914. August Schnurrs Buchhandlung. 16 S. gr. Oktav. Mk. 1.—

Da die Ausführungen des um die Heimatskunde Pommerns wohlverdienten Verfassers es wert sind, eine möglichst weite Verbreitung zu finden, erscheint es angezeigt, sie eingehender zu besprechen, um so mehr, als es sich zugleich um eine künstlerische Wiederherstellung von mehr als gewöhnlicher Bedeutung handelt, und die Dargitzer Kirche nicht nur eine der ältesten, sondern auch eine der besterhaltenen unter den alten Dorfkirchen Pommerns ist; gehört sie ja doch zu den mit wunderbarer Sorgfalt geschichteten Granitquaderbauten des 13. Jahrhunderts. So vortrefflich das Gebäude in seiner Außenseite erhalten ist, so mitleidlos war es in seiner Innenseite im Laufe der Jahrhunderte behandelt und der ganze farbige Schmuck der Wände von einer alles gleichmachenden Kalkfrünge verdeckt. Spuren dieser Bemalung kamen nun im letzten Jahrzehnt zum Vorschein, und der sehr einsichtige Kirchenvorstand faßte es ins Auge, diesen Schmuck, soweit es nicht durch die eingebaute Empore unmöglich gemacht wurde, wieder ins Leben zu rufen. Die Arbeit wurde den Herren Hoffmann & Bögele, Werkstatt für christliche Kunst in Stargard in Pom., übertragen und 1913 nach den heute in der Denkmalspflege maßgebenden Vorschriften in mustergültiger Weise ausgeführt, auch die Gesamtausmalung des Innern dazu in wohlthuenden Einklang gebracht.

Hantke beschäftigt sich nun mit den erneuerten, in sechs guten Abbildungen wiedergegebenen Wandgemälden, er beschreibt sie eingehend und erläuterte sie auch für das Verständnis eines Laien verständlich und klar, aus den Anschauungen ihrer Zeit heraus.

Er bespricht zuerst die friesartig aneinander gereihten Figuren von je vier Aposteln und heiligen Frauen an den Längsseiten. Außer den vier Friesresten zeigen die Längsseiten noch drei in sich geschlossene figurenreiche Darstellungen, an der Südwand die Geburt des Heilands, ferner sein Leiden am Kreuze mit Maria und Johannes, an der Nordwand Christus als den Weltenrichter, alle drei in strenger mittelalterlicher Auffassung und von dem Verfasser richtig charakterisierten eckigen Formen. An der Ostwand sieht man rechts die Riesengestalt des Hl. Christophorus, wie er das Christkind seufzend unter seiner Last über das Wasser trägt, und links einen von zwei Erzengeln getragenen Kelch, über dem eine durch das Kreuz gekennzeichnete Hostie schwebt.

Hantkes sachgemäße und von eindringendem Studium der Malereien zeugende Ausführungen sind, obwohl sie die Tendenz nirgends durchblicken lassen, völlig objektiv gehalten sind, auch sonst in hohem Maße geeignet, die leider bei uns in manchen Kreisen noch herrschende Abneigung gegen die Malerei des Mittelalters zu beseitigen. Wir können daher nur den Wunsch aussprechen, daß das Schriftchen eine möglichst weite Verbreitung finden möge. Sicher wird es nicht nur in den Dargitzer Gemälden, sondern auch der kirchlichen Malerei der alten Zeit überhaupt manchen Freund gewinnen. Die geschmackvolle, aber sich von jedem überflüssigen Prunkte fernhaltende Ausstattung des Büchleins macht der Verlagshandlung alle Ehre; wir hoffen, daß es dadurch als Geschenk manchem lieb und wert sein wird.

H. L.